

Heimatkundliche Beilage

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten

Nr. 255 1. Junii 1992 20. Jahrgang

"Die Zukunft regionaler Identität"

(Univ.Prof. Dr. Manfred Wagner)

Ich bin Kulturhistoriker mit dem Schwerpunkt "Österreich ab dem 18.Jahrhundert". Als Kulturhistoriker ist man Geisteswissenschaftler und als Geisteswissenschaftler ist man eigentlich, wie jeder andere Wissenschaftler, der Wahrheit verpflichtet, oder das was man nach wissenschaftlicher Erkenntnis für Wahrheit hält. Sie müssen mir daher erlauben, daß ich vielleicht auch manche Dinge sagen werde, die in ihren Ohren unangenehm klingen, die vielleicht auch für manche Konvention verletzend sind. Als wir das Thema vereinbart haben, war uns eigentlich nicht bewußt, in welch politisch brisanten Situation wir über dieses Thema reden werden, denn inzwischen sind die Maastrichter-Verträge unterschrieben. Die Maastrichter-Verträge haben eine Unterschrift, die in den österreichischen Massenmedien meistens untergegangen ist, unter einen Aspekt gesetzt, der uns direkt betrifft, nämlich die Regionalisierung Europas. Das ist nicht ganz so einfach gewesen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß dieses Europa in den letzten Jahrhunderten eine Geschichte gehabt hat, die sich eigentlich gegen die Regionalisierung gewendet hat. Wenn ich ganz kurz zurückschalte zur österreichischen Geschichte, dann merken wir eigentlich ein Österreichbewußtsein im Sinne eines nationalen Bewußtseins wahrscheinlich erst zu Ende des 18.Jahrhunderts, also ungefähr 1796, als Josef Haydn seine berühmte Hymne schreibt "Gott erhalte Franz den Kaiser". Das erste Mal als Kaiser Franz I. seine Rede an seine Völker hält, wo er darüber redet, daß die Österreichischen Völker sich verteidigen müssen gegen Napoleon. Es gibt heute noch einen Strang in der Geschichtswissenschaft, der dies leugnet. Sie sagen es ging damals nicht um ein österreichisches Problem, sondern um ein habsburgisches Problem. Sie kennen alle die Entwicklung im 19.Jhdt. zu den diversen Nationalstaaten. Das 19.Jhdt. brachte doch das Unglück eines Wegstrebens von einem gemeinsamen Ganzen, nicht nur in der Religion, sondern auch in der Politik, mit dem Ergebnis einer Nationalstaatlichkeit. Interessanterweise ist das in Österreich verknüpft mit dem Aufstand von 1848 und einem Festhalten an dieser Nationalstaatlichkeit, die dann hinüberwuchs in eine nationale Völkischheit bis hinein ins 20.Jhdt., bis in den Nationalsozialismus. Denn Das Österreichgefühl der 1. Republik ist nahezu keines, sondern ist im wesentlichen geprägt von der festen Überzeugung, daß Österreich nicht existieren kann, daß es deswegen den Anschluß braucht. Dies nicht nur im Bereich eines deutschnationalen Lagers, das ohnehin aus den Siebzigerjahren schon vehement vorhanden war, sondern auch im Bereich des sozialistischen Lagers. Selbstverständlich sind auch im Bereich des konservativen Lagers gewisse monarchische Traditionen immer noch da. Das heißt dieses Deutschbewußtsein, dieses Bewußtsein einer Volkszugehörigkeit ist ein Entwicklungslerngang des 19. und des 20. Jhdts. Wir haben ein Österreichbewußtsein nach dem 2. Weltkrieg. Im wesentlichen durch drei Kategorien geprägt. Das erste ist eine doch große Gruppe österreichsicher Politiker aus allen politischen Lagern, die gemeinsam im Widerstand sich fanden und die gemeinsam in den Konzentrationslagern sich fanden. Wir haben eine Exilgruppe, die im wesentlichen dieses Österreichkonzept von London her aufbringt. Das ist Robert Neumann, der dort die große Österreichtreue hält. Zu einem Österreich, das es ja gar nicht gibt. Und es ist schließlich der Staatsvertrag. Wir haben heute dieses Österreichbewußtsein völlig da. Wir haben 76% der Österreicher, die die Nationalstaatlichkeit zumindest bejahen. Wir haben daneben, immer im Rahmen unserer Verfas-

sung, die Parallelität mit dem Föderalismus, mit den Ländern. Ich will jetzt auf diese Problematik nicht eingehen, aber wenn sie die österreichsiche Politik der Gegenwart ansehen, werden sie sehen, daß zwischen Ländern und Bund eigentlich nur zentrale Konflikte existieren, die im Bereich von politischen Parteien manchmal bis zum Selbstmord ausarten können, die im Bereich von anderen Gruppierungen immer als Loslösungskapazitäten gelöst werden, aber immer in letzter Sekunde. Das heißt wir haben hier einen Status quo, daß sich Österreich nicht entschieden hat, was es eigentlich sein will. Will es der nationale Staat sein, mit einer sehr zentralen Gewalt, die ja inzwischen nicht mehr vom Parlament ausgeht, sondern von der Regierung ausgeht - auch eine merkwürdige Umdrehung der österreichischen Verfassung - oder will es ein Konzept der Regionen, sprich der Länder sein, wobei ja Länder und Regionen nicht gleich sein müssen.

Wir haben drei Stränge mit denen Europa in diese Zukunft der Regionen hineingeht. Erstens einen politischen Strang. Diese Rede von Gorbatschow mit dem europäischen Haus, in dem viele Leute wohnen können, bedeutet eigentlich ein Europa der Regionen. Dieses Europa der Regionen ist noch ganz nationalpolitisch umgesetzt. Man hat das jetzt in der Krise der ehemaligen Ostblockstaaten gemerkt, wo die westlichen Länder, aufgrund ihrer eigenen Minderheiten, große Probleme haben. Spanien hat Baskenland, England hat IRA, Frankreich hat Elsaß. Es gibt hier also in einer großen Reihe von Ländern diese sehr peinlichen Probleme. Aber eigentlich ist der politische Wille da, ein Europa zu entwickeln, das mehr oder weniger national skeptisch wird. Wo die Nationen Europas weniger wichtig werden zugunsten einer Großbürokratie, sprich einer sehr überregionalen gemeinsamen Verwaltung, die im wesentlichen die Großentscheidungen trifft und auf der anderen Seite einer Alternative im Sinn einer Kleinform, die versuchen soll, den Menschen die Eigenheiten, daß Eigendasein, den Begriff Heimat zu ersetzen.

Wenn man das ganz ernst nimmt und ganz konkret anschaut, gibt es derzeit fünf Regionalisierungstheorien. Die Region ist einmal der Ort des Widerstands. In der Region ist im wesentlichen der Protest gegen die Übergröße, der Protest gegen die anonyme Verwaltung, der Protest gegen Handelsmakrostrukturen, der Protest gegen eine Sprachvereinheitlichung. Es ist auffallend, daß meine Großmutter mit mir noch in einem Dialekt gesprochen hat, den ich überhaupt nicht mehr spreche und daß eigentlich heute dieser Dialekt völlig von der Landkarte verschwunden ist. Das heißt auch aufgrund der Massenmedien eine Sprachvereinheitlichung, ein Verschwinden der eigenen Sprache. Wir haben einen Protest gegen eine Kultursteuerung, die uns das Gefühl gibt, als würden Kulturprozesse von oben vermittelt werden. Am deutlichsten merkt man es in der Unterhaltungsmusik, wo es quasi eine weltweite Kommunikation von Musik gibt, wo die Charts in Amerika, in England, viel entscheidender sind als die österreichischen Popkünstler. Wenn Sie X-Large sehen oder andere Sendungen, werden Sie merken, daß uns dort dieser weltweite Druck an Sangeskultur - und das ist zweifellos eine Sangeskultur - überkommt. Wir haben dieselbe Situation in der Eßkultur. Wir haben einen Vormarsch des Fastfood, d.h. des Schnellessens. Selbst so sichere Staaten wie Frankreich - und Frankreich hat eine sehr starke gastronomische Kultur - können sich gegen diese Fastfood-Situation nicht wehren. Die Region entwickelt sich langsam als ein Hort des Widerstands. In der Region werden die Leute als erstes wach und sagen: Moment! Wieso muß das sein, daß jetzt auch hier dieses Fastfood herkommt, wieso muß sein, daß wir ununterbrochen denselben Lärm in den Konzerten hören, wieso muß sein, daß wir von irgendwelchen Strukturen her unsere Befehle bekommen. Ich erwähne nur die GATT-Verhandlungen. Der Prototyp eines Landes, das sich darin am besten gewehrt hat wäre die Schweiz. Die Schweiz hat sich in einer Art von sturer Eigenständigkeit - und typischerweise existiert diese Eigenständigkeit - auf einer absoluten Basisdemokratie, wo es ausschließlich um die Mehrheit der abgegebenen Stimmen geht - bislang relativ gut dagegen wehren können. Natürlich es nicht aufhalten können. Natürlich hat die Schweiz auch eine Fastfood-Situation. Natürlich hat die Schweiz riesige Probleme mit der EG, aber sie hat sich dagegen gewehrt.

Der zweite Punkt ist die Region als Grenzposten zum Umraum. Das heißt die Region wird verstanden als ein Gebäude und als ein Behältnis, das sich gegen seinen Umraum abgrenzen muß. Nicht gegen die Makrostrukturen, die überall da sind, sondern einfach gegen die Grenzländer, gegen die Nachbarländer, die Nachbarregionen. Und zwar um die Eigenheit zu bewahren. Das ist immer dort deutlich, wo Großstädte in der Nähe sind. Wenn man sich z.B. die Struktur in Niederösterreich ansieht, dann merkt man ganz genau eine betimmte Verhältnismäßgikeit von Widerstand in der Nähe zu Wien. Dasselbe in Oberösterreich in der Nähe von Linz. Dasselbe im Land Salzburg in der Nähe von Salzburg. Großstädte machen Angst, machen Regionen Angst, weil sie eine hohe Sogwirkung erreichen und eine hohe Druckwirkung haben. Es gibt ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl der Regionen und die Region bekommt dieses Minderwertigkeitsgefühl, mehr oder weniger selbst eingebildet aber immerhin doch, in der Großstadtnähe serviert. Man hat das nach dem Krieg sehr lange am Aspekt der Kleidung verfolgen können, wo die ländliche Kleidung, die eine sehr zweckmäßige war, die auch sehr sinnvoll war, langsam einer verstädtischten Kleidung, die völlig sinnlos war, zum Teil einfach nur immitiert hat, gewichen ist. Wir haben das in der Kulturwissenschaft einmal die "Quelle-Kultur" genannt - Kaufhaus Quelle. Denn dort hat man eigentlich diesen Großstadtdruck am stärksten ausüben können. Das ist jetzt wieder rückgängig. Das hat aber mit anderen Faktoren zu tun. Ein Prototyp für dieses Modell wäre die Gründung von St. Pölten als eigene Landeshauptstadt, wo einfach den niederösterreichischen Politikern klar wurde, daß sie sich gegen diesen zentralen Wasserkopf Wien nur dadurch wehren können, indem sie - obwohl alles andere viel billiger und viel praktischer gewesen wäre - eine eigene Landeshauptstadt kreieren, vor allem ihre eigene Dominanz auf sich nehmen. Und zwar auch mit einer neuen Verantwortung, natürlich auch mit einer Chance etwas ganz neues zu machen und dieses Neue zu machen, ist ja auch ein spannender Aspekt. Der dritte Punkt ist Region als Verhältnis der Heimat. Heimat ist ein sehr schwieriger Begriff, weil er ein belasteter Begriff ist. Ich kann mich gut an eine Diskussion als Schüler erinnern, wo es darum ging, was Heimat eigentlich bedeutet. Da ging es schon um Probleme, die eigentlich auch sehr stark mißbraucht worden sind in der Vergangenheit. Es ging um das Problem der Nähe zum Boden, der Nähe zur Scholle, der Nähe zur Erde, es geht um die Genealogie, es geht um die Abstammung. Immerhin sind 80

Millionen auf diesen Ab- stammungsschmäh ja hineingefallen im Nationalsozialismus. Es geht um die Verschmelzung in einer spezifischen Sozialisation der Sprache. Heimat hat sich sehr oft auch in sprachlichen Eigenheiten ausgedrückt. Ich habe kürzlich eine Disserdation zum Thema "Die Lesebücher" des Jahres 1908 in Österreich" vergeben. Da merkt man eigentlich ganz deutlich diesen Unterschied zu heute.

Das dort eigentlich auch die Gefühle der Menschen auf ganz andere Dinge hingelenkt wurden. Während unsere Lesebücher heute von einer sehr zivilsatorischen Auffassung ausgehen. Emanzipierung, Gleichberechtigung und Gewerkschaften, alle sind gleich etc. geht es damals oft sehr stark um diese Verbundenheit zur Scholle, um diese Verbundenheit zur Verwandtschaft, zum Stamm und zu all dem. Es geht damals um diese verwandtschaftlichen Beziehungen, um das Aufwachsmilieu, um diese Jugendsozialisation. Es geht um die Sozialisationsstrukturen der Orte. Wenn Sie sich an einklassige Volksschulen erinnern, dann waren dort ganz andere Situationen des Lernens, des Begreifens, auch der Darstellungsmethoden gegeben als dies heute in unseren Schulen ist. Es geht darin auch um dieses Modell Religion und Brauchtum, wobei Religion und Brauchtum dabei einen merkwürdigen Wandel erfahren haben. Für mich sind zwei zentrale Vertreter dieses Heimatgedankens der Dichter Adalbert Stifter mit dem Land Oberösterreich und österreichische Dichter Thomas Bernhard in einem sehr negativen Verfahren mit seiner Sozialisation in Salzburg. Das sind eigentlich zwei Persönlichkeiten, die sehr stark alle diese Fragen, die ich hier aufgestellt habe thematisiert haben, und die auch auf diese Fragen sehr bewegende, sehr überzeugende und zum Teil erschreckende Antworten gegeben haben.

Der vierte Punkt ist die Region als Hüter der Tradition. Das ist natürlich ein konservatives Modell. Die Region verstanden - und hier ist eine Gefahr, von der man nicht genug warnen kann - als ununterbrochene Bewahrung von etwas, was man für bewahrenswert hält. Das hat natürlich auch mit der Nähe zur Heimat zu tun, das hat mit der Nähe der Scholle zu tun, es hat auch mit dem Glauben zu tun, und hier merkt man eigentlich ganz schnell, wenn man das intensiver untersucht, daß es dabei ja nie um absolute Begriffe geht, sondern immer um Vorstellungen. Um Vorstellungen, an die man sich selber zurückerinnern kann, die man gehört hat, oder von denen man möchte, daß sie so seien. Man merkt es auch im Brauchtum sehr stark. Viele Brauchtumskategorien wurden erst im 19. Jahrhundert erfunden, aber in den Lesebüchern lesen wir, sie sind seit Dreizehnhundert oder seit Fünfzehnhundert üblich. Wir wissen aber genau, daß es zum Teil literarische Modelle sind. In diesen Modellen haben wir natürlich schon das Risiko einer sehr starken Kitschabhängigkeit. Ich würde glauben, das ideale Modell, an dem wir das untersuchen könnten, wäre das Land Tirol. Die Tourismusvorstellungen des Landes Tirol, sowohl was die Musik betrifft, was die Tanzdarbietungen betrifft und auch was die Schützen betrifft, sind einfach eine relativ sinnentleerte und deswegen auch relativ hohle, leere Hülse von Brauchtum. Deswegen wehren sich jetzt auch junge, engagierte Tiroler entschieden gegen diesen Ausverkauf von Dingen, die eigentlich mit Realitäten nichts mehr zu tun haben.

Der fünfte Bereich ist eigentlich die Region als Bejahung zivilisationsnormer Alternativen. Das heißt die Region ist von vielen Leuten als Ausflucht aus einer anderen Welt entdeckt worden, als Modell einer anderen Lebensweise. Etwas was von den Grünen, von den Alternativen unglaublich propagiert wurde, was nebenbei bemerkt keine Erfindung unserer Zeit ist, sondern was wir auch schon vor 200 Jahren gehabt haben, was wir vor 100 Jahren gehabt haben. Immer wieder Wellen, wo man sagt, man muß in die Natur hinaus. Erstmals ungefähr seit 1750. 1870 wieder eine Welle, um die Jahrhundertwende wieder eine Welle "Monte Verita" und jetzt wieder eine Welle. Man muß in die Natur hinaus, zurück zu den Quellen, zurück zu den Ursprüngen. Man muß wieder ursprünglich arbeiten. Das heißt der Versuch, einfach aus unserer normalen zivilisierten Welt zu entkommen. Das letzte gescheiterte Modell ist das Modell Friedrichshof. Das war auch so ein Modell, wo einfach versucht wurde, dieses Urmodell eines Großbetriebes in Genossenschaftsform und Alleigenheit - und diese Alleigenheit hat sich auch auf Personen bezogen - überzuziehen. Wenn wir aus diesen Kategorien, die wir quasi vor uns haben, ein Modell einer regionalen Zukunft herausentwickeln müßten, dann würde sie für meine Begriffe so aussehen. Dieses regionale Modell ist von der Größe her nicht beschreibbar, es reicht eigentlich vom kleinen Dorfzentrum bis hin zum Bezirk, möglicherweise bis hin zum Land, ja in der Geschichtsforschung redet man sogar von Ländern. Ich möchte also diese Größenordnung nicht bestimmen, aber ich würde immer von einer definierten methodischen Einheit ausgehen. Und diese definierte methodische Einheit muß nach immer den gleichen Normen agieren, wobei die gleichen Normen unabhängig von der Größe dieser Einheit sind. Das heißt es muß in der Region zweifellos viel gedacht werden.

Das wesentliche einer Region ist sicherlich in der Gegenwart neue Konzeptionen für die Identität dieser Region zu finden. Nicht Region als Gegebenheit hinzunehmen, die da ist und die eigentlich nur zu verwenden ist, sondern zu überlegen a) was eigentlich Region ist oder was man als Region verstehen möchte b) einfach zu überlegen wie definiere ich diese Region neu. Und definieren nicht im Sinn von wissenschaftlichen Termini, sondern im Sinn von Arbeit, von Lebensumsetzungsarbeit. Ich würde gerne einige Punkte anbringen, die mir eigentlich wichtig sind, weil ich glaube, daß der eine oder andere nicht nur verwirklichbar ist, sondern das der eine oder andere wahrscheinlich auch unumgänglich sein wird. Es muß ganz sicher das Modell des Verhältnisses der Kleinheit zum Großverbund geklärt werden. Es ist ganz sicher so, daß dieses Modell der Kleinstruktur zum Großverbund, egal ob auf Verwaltungsebene, auf Bürokratieebene, ob auf Kulturebene, auf Lehrebene, neu diskutiert werden muß. Es kann nicht sein, daß hier quasi die Region nahezu zur Akzeptanz von Großnormen einfach verpflichtet wird. Das kann schon sein im Bereich von KFZ-Normen etc., aber das kann in vitalen Lebensbereichen nicht sein. Sie sehen ein kleines Beispiel dieses Denkens beim jetzigen Unterrichtsminister. Weil er versucht, viel mehr Verantwortung als bisher der einzelnen Schule abzugeben, also diese Schule quasi als Eigenregion zu begreifen und zu sagen, die Schule hat ihre eigene Verantwortung. Die spezifische Schule soll entscheiden, ob sie Fünf- oder Sechstage-Woche hat. Sie soll entscheiden, wann und wo sie Ferien macht. Sie soll entscheiden, wo sie Schwerpunkte macht. Das heißt es liegt irgendwo in einem Dezentralisierungsfeld. Und dieses Dezentralisierungsfeld muß

auch von unten angegangen werden. Natürlich hängt das auch mit der Automatisierung von ehemaligen Gemeinsamkeiten zusammen. Und zwar Gemeinsamkeiten, die nicht nur politischer Natur sind, sondern auch gesellschaftlicher Natur sind. Wahrscheinlich wird es eine Regionalisierung in der Kirche geben müssen. Die Kirche hat ja mit dem 2. Vatikanum eigentlich diese Regionalisierungsbewegung eingeleitet. Das 2. Vatikanum war die Preisgabe der Internationalität der Kirche an die Nationalität. Aber sie ist damals auf diesem Staatensystem stehen geblieben. Wahrscheinlich muß man jetzt einen Sprung weitergehen. Gerade in Wien, wo es ja schwere Konflikte mit den Kirchenführern gibt, merkt man eigentlich sehr deutlich dieses Bewußtsein. Wo einfach bestimmte Kirchen in Außenbezirken sich überhaupt nicht darum kümmern, was ihr derzeitiger Bischof dazu sagt, ob wer Ministrantinnen hat oder nicht, sondern einfach ihr Konzept durchziehen. Einfach auch keinen Wert darauf legen, daß er sie besucht oder daß sie ihn besuchen, sondern einfach durchzuziehen, aus der Idee einer höheren Gemeinsamkeit.

Dieses Modell kann aber nicht auf die Kirche beschränkt sein, sondern es wird auch auf die politischen Parteien übertragen werden müssen. Es wird nicht sein können, daß die Gruppierungen der Parteien - wenn man die Sozialdemokratische Partei nimmt, eine so zentralistisch orientierte Partei - in einem Verfahren, das immer wieder von oben kommt, dieses Modell unterlaufen. Es wird wahrscheinlich von unten aufgesprengt werden müssen. Ob das gleich in ein Persönlichkeitswahlrecht mündet, ob das gleich dazu führen wird, daß jede Gemeinde ihren Bürgermeister unabhängig von Parteien wählt und nur mit Stimmabgabe, ist eine ganz andere Frage. Aber jedenfalls wird diese Frage angegangen werden müssen. Es wird diese Frage zweifellos auch in der Wirtschaftskompetenz angegangen werden müssen. Die Vorstellung, daß die Wirtschaft ein geschütztes Terrain ist, ist im Bereich des regionalen Wettbewerbes eine vergebliche. Die Wirtschaft ist kein geschütztes Terrain. Keine Art von Wirtschaft, auch die Landwirtschaft nicht. Es wird bittere Tränen geben in Europa, was die Zukunft der Landwirtschaft betreffen wird. Man wird sich regional überlegen müssen, wo Schwerpunkte zu setzen sind. Wo man bestimmte Spezifika aufgrund der Gegebenheiten, der Möglichkeiten, aller anderen Umstände einsetzen wird müssen, im Unterschied zu anderen Regionen. Die Gleichbehandlung der Landwirtschaft, oder wie ich es heute gelesen habe, die Vorstellung das Gehalt der Bauern in den Verfassungsrang zu erheben, die sind einfach eine politische Utopie. Wenn sie auch kurzfristig einmal ist, dann ist sie europäisch gesehen einfach Unfug. Es ist ganz sicher so, daß diese alten Modelle, von denen ich vorhin geredet habe, dieses Modell, der Widerstand, werden auch in Zukunft bestehen. Wahrscheinlich wird die Region der Ort bleiben, wo viel gelernt werden kann für politisches Verhalten. Ich meine, daß beispielsweise eine Spaltung von politischen Parteien und eine Aufsplitterung von politischen Parteien in durchaus konkurrenzierende Systeme - wie es auch in Amstetten jetzt einmal passiert ist - wahrscheinlich die Zukunft in der Region sein wird.

Das ist auch ein Modell, das bei den Grünen ganz deutlich sein wird. Das wird auch bei den Sozialisten ganz deutlich sein. Wir haben in den europäischen Ländern, die durchregionalisiert sind, zum Teil bis zu 35 politische Parteien - alles Kleingruppierungen. Diese Kleingruppierungen als sehr bewußte Vertreter auch von kleinen Gruppen, die ihre Bewegung in diesen kleinen Gruppen einbringen. In Holland im Parlament sitzt sogar ein Faschist. Kein Mensch in Europa kann sich vorstellen, daß im holländischen Parlament - Holland das so antifaschistisch ist, das so gelitten hat in der Nazizeit - heute ein Faschist sitzt. Aber er sitzt dort, weil er eine kleine Gruppe repräsentiert. Dieses Modell ist in der Zukunft ganz sicher auch in allen anderen europäischen Ländern zu erwarten. Man merkt es in der Bundesrepublik, wo die Landesparteien sich heute schon sehr stark voneinander unterscheiden. Die CSU in Nordrhein-Westfalen hat überhaupt nichts zu tun mit der CSU in Sachsen. Das sind im wesentlichen zwei verschiedene Gruppen. Wie auch die Etikettierungen lauten werden, so werden sie im wesentlichen auf regionale Gruppierungen hinauslaufen. Es ist ganz sicher, daß auch in diesem Modell die Durchsetzungen neu gelernt werden müssen.

Das Modell der Alternativen, das Modell der Bürgerinitiativen sind ein regionales Modell. Im wesentlichen ist die Bürgerinitiative der Sauerteig der regionalen Durchsetzungskraft und auch die Überlebensstrategie. Wir haben heute Bürgerinitiativen zu jedem Gegenstand, immer Für und Wider. Das heißt es gibt keine Art von Wertigkeiten, aber das wesentliche ist der Protest des Lernens. Des Lernens in Argumentationen, in Beispielsfolgerungen, im Aufzeigen, auch in Geschäftsordnungstricks, in allen möglichen Kategorien der Möglichkeit, sich durchzusetzen. Der zweite Bereich ist ganz sicher auch der Bereich der Abgrenzung. Abgrenzung ist in Österreich ein gefährliches Wort, weil wir so gerne ausgrenzen. Ich meine aber trotzdem, daß es auch etwas sehr Wichtiges ist. Wir müssen einfach auch lernen, Konflikte zu thematisieren. Und zwar Konflikte zu thematisieren in anderer Form, als und dies in der Basispolitik und oft auch von vielen Intellektuellen vorgemacht wird. Wir müssen lernen, daß eine andere Meinung zu haben einfach nicht heißt ein schlechterer Mensch zu sein, sondern einfach eine andere Meinung zu haben, daß wir hier eine Art von Diskussionskultur entwickeln müssen. Wir müssen auch lernen, das Anderssein als Wert zu verstehen. Die Regionalisierung ist eigentlich der Garant dafür, weil er durch diese Enge der Nähe, durch diese Art von ohnehin aufeinander angewiesen sein, auch immer darauf zielt, auch dieses Anderssein zu verstehen.

Ich habe immer die These vertreten, daß dann, wenn in Österreich dieses Anderssein als Wert akzeptiert wurde, für Österreich die geistigen Blütezeiten da waren. Wir haben zwei ganz spezifische Bereiche. Der eine ist das Modell der Aufklärung, also die 2. Hälfte des 18. Jhdts., mit dem großen Kennwort Wiener Klassik, also Beethoven, Mozart, Haydn, Schubert, Grillparzer und Nestroy auf der einen Seite und das zweite Modell um die Jahrhundertwende. Beide Modelle waren Modelle, wo das Anderssein als Wert absolut gültig war. Josef II. hat prinzipiell nur Ausländer berufen. Dasselbe in der Jahrhundertwende. Die Jahrhundertwende ist deswegen so gut verlaufen, weil alle Kraft, die Wien gebraucht hat - und Wien war ja der geistige Träger dieser Jahrhundertwende - aus den Kronländern gekommen ist. Wir haben eine Studie darüber gemacht, daß kein berühmter Literat der Zeit, kein berühmter Maler der Zeit, kein berühmter Musiker der Zeit aus Wien stammte, sondern sie stammten allesamt aus anderen Staaten, sie stammten allesamt aus Grenzländern. Und dieses Bewußt-

sein für Grenze zu thematisieren, und auch klar zu machen, war darin an Potential verborgen ist, das ist ein ganz wichtiger Punkt dieses Absatzes. Der Heimatbegriff. Ich glaube auch das dieser Heimatbegriff einer neuen Definition bedarf. Und dazu glaube ich kann man einige Lernmodelle bringen. Das erste ist ganz sicher die eigene Geschichte durchzuforsten. Ich habe mit großer Freude gesehen, daß im Bezirk Amstetten, dank einer Initiative des Herrn Bezirkshauptmannes, eigentlich jeder Ort gut Bescheid über seine eigene Geschichte weiß. Eigentlich ziemlich genau weiß, was groß war an diesem Ort.

Ich glaube, daß man mit dieser Durchforstung der eigenen Geschichte auch noch zu neuen Ergebnissen für heute kommen kann. Auch zu umsetzbaren Ergebnissen.Ich glaube, daß es einfach darum geht, daß man sich ganz klar machen muß, daß die geschichtliche Aufarbeitung nicht in der Bewahrung von Geschichte besteht, sondern in dem Finden eines Ansatzes zu einem anderen Denken aus der Geschichte. Ich glaube auch, daß man da halt mit Dingen Schluß machen muß. Ich bin schon der Meinung, daß man diese Nazisprüche, die immer noch von hohen Politikern durch die Gegend geschleudert werden, einfach nicht akzeptieren kann. Wenn der derzeit prominenteste österreichische Politologe Anton Pelinka im "Standard" schreibt, daß es eine Schande für Österreich ist, daß der Welser Bürgermeister noch immer nicht zurücktritt, nach seinen Äußerungen bezüglich einer SS-Tafel und wenn der Landeshauptmann von Oberösterreich jetzt zu dritten Mal wieder in irgendein tiefes Fettnäpfchen getreten hat, dann muß man das auch einmal akzeptieren. Man kann einfach nicht die ganze Zeit mit seiner eigenen Geschichte den Schindluder des doppelten Dabeigewesenseins treiben. Da muß man einfach den Mut haben, mit solchen Dingen einfach Schluß zu machen. Man muß auch Grenzen ziehen können, man muß auch mit Bräuchen, sofern man das Gefühl hat, daß sie sinnlos werden, aufhören können. Ich habe sehr den Bischof von Innsbruck bewundert, der mit dem Anderl von Rinn einfach Schluß gemacht hat, per decretum, Ende. Und es gab keine Disskusion mehr darüber. Und ich glaube, man muß sich auch klar machen, daß man zur eigenen Geschichte nur dann stehen kann, wenn man sie auch akzeptieren kann. Daß man Fehler einfach auch akzeptierten muß als Fehler. Natürlich glaube ich, daß man neue Bräuche suchen muß. Es kann nicht sein, daß ich immer nur die alten Methoden und alten Bräuche, die ich gerade in meiner Schulzeit gelernt habe, übernehme, sondern ich muß entweder in der Geschichte noch weiter zurückschauen, oder ich muß auch neue Bräuche entwickeln. Eine Gesellschaft kann nur in Ritualen existieren und diese Rituale müssen immer wieder neu entwickelt werden, vor allem dann, wenn große Rituale verloren gegangen sind.

Das große Ritual der katholischen Kirche ist durch das 2. Vatikanum verloren gegangen und hat ein riesiges Loch gelassen. Das merkt man theologisch gar nicht so sehr, aber in der Kirchenmusik zum Beispiel merkt man es sehr. Es gibt seitdem im wesentlichen keine Kirchenmusik mehr. Das heißt ich muß dort Löcher füllen. Ich muß versuchen, dieses Brauchtum, dieses sinnvolle Ritual des Festefeierns, miteinander Feierns, dieses sinnvolle Ritual von Tagen begehen, oder dieses sinnvolle Ritual von Ehrungen einfach neu leben. Es ist nichts so beschämend gewesen, als diese Staatsfeiern, die nach 1955 in Österreich eingesetzt haben und sich jährlich immer noch hinquälen, über den 1. Mai bis zum 26. Oktober. Es ist deswegen so schlimm, weil wir dafür keine neuen Rituale finden. Und ich muß sagen, ich habe große Angst vor diesem tausendjährigen Begehen. Ich habe große Angst, weil es hat nur Sinn, wenn wir dafür die Rituale finden. Und diese Rituale müssen auch neu entwickelt werden, das heißt wir müssen im Prinzip jenen Leuten eine Gestaltungsmöglichkeit geben, die dafür begabt sind. Wir müssen jenen Leuten, die darstellerisch begabt sind, die kommunikativ begabt sind, die begabt sind mit Video und Fernsehen und allen möglichen Dingen eine Chance einräumen, sich zu überlegen, wie gestaltet man heute ein Jugendfest, wie mache ich eine Jungbürgerfeier, was tue ich beim Silbernen Priesterjubiläum, wie begehe ich den hundertsten Geburtstag meiner Ehrenbürgerin. Dafür müssen wir neue Konzepte entwickeln. Es wird uns nichts übrig bleiben, denn wir enden sonst in einer Peinlichkeit, die auch die Glaubwürdigkeit von und selbst zerstört. Damit sind wir natürlich bei einem ganz wichtigen Punkt, der für mich sehr zentral ist, das ist das Gestaltungsmoment.

Es hilft uns überhaupt nichts, wenn wir unsere Dörfer verschönern, indem wir das älteste Haus des Dorfes renovieren und sonst das Schrecklichste unserer Gegenwart danebenstellen. Wir müssen uns überlegen, wie wir die Gestaltung unserer Umgebung haben wollen. Wenn man heute als unschuldiger PKW-Besitzer durch Niederösterreich fährt, dann sind die zentralen Orientierungspunkte nicht die Kirchen, sondern die Silos der Raiffeisen-Genossenschaften. Wir müssen uns auch überlegen, wenn wir bauen, wenn wir normal renovieren, was wir denn eigentlich tun. Wie wir denn eigentlich umgehen mit unserer Umgebung. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß diese völlig sinnlose Verhüttelung die Gestaltung eines Ortes ausmacht. Es kann nicht sein, daß die Fabrikbesitzer oder die Hühnerstallbesitzer jetzt die Landfluchten durch die Landschaft ziehen. Das kann in Wirklichkeit nicht sein. Man muß im Prinzip dafür wirklich neue Kategorien von Planung schaffen. Es gibt ja genug Fachleute, die das können. Man kann das auch zielgerecht. Ich bin fest überzeugt - und das Land Steiermark hat das jetzt in einigen Arbeiten sehr gut dokumentiert - daß auch Fundenplatten oder Käsefabriken sinnvoll in die Landschaft einzubauen sind, sich sinnvoll einfügen, ganz modern, absolut neuester Stil, neueste Technik, alles drum und dran. Und dieses Moment, dieses architektonische Bewußtsein müssen wir uns zurückerobern.

Man kann nicht eine Identität schaffen durch eine Ansammlung von Zufälligkeiten. Das gilt nicht nur für die Architektur, das gilt auch sehr stark für den Bereich der Musik. Auch hier habe ich eigentlich ein bißchen Sorgen - in Niederösterreich weniger - aber doch Sorgen. Wir haben für meine Begriffe eine sehr starke Trennung zwischen den Musikkategorien. Wir haben einerseits die übliche Blasmusik, mit einem relativ hohen Fehlbestand an zeitgenössischer Musik. Es gibt zuwenig Komponisten, oder sie werden zu wenig dafür benützt, die Blasmusik unserer Zeit in die Blasmusik einzubringen. Wir haben einen relativ geringen Bestand jetziger Kirchenmusik. Die Kirchenmusik ist nahezu auf einen Standard gesunken, der irgendwo ins Museale abgeglitten ist. Und wir haben große Probleme in der Chormusik. Warum? Weil wir einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollen, daß Heimatausdruck, Geselligkeit oder Freundlichkeit miteinander, daß man das auch in zeitgenössischer Sprache tun kann. Jeder von uns kleidet sich ab anno

1992, aber Musikhören wollen wir meistens wie um 1840 oder 1860. Und dieses Problem glaube ich ist wahnsinnig wichtig im Bewußtsein. Warum? Weil es damit natürlich auch vor allem sehr gegliederte Unterschichten im Denken bei jungen Leuten schafft.

Es ist kein Wunder, daß so und so viel Prozent unserer Kinder ausschließlich spezifische Arten einer sehr internationalen Musik hören, daß sie weder zur Volksmusik noch zur Kunstmusik ihres Landes eine Beziehung entwickelt haben. Also dieses Modell hier auch wertschöpferisch arbeiten zu lassen. Es gibt genug Leute, es gibt immer wieder genug Leute. Das glaube ich, muß einfach stärker umgesetzt werden. Dies gilt selbstverständlich auch als Festgestaltung. Dies gilt selbstverständlich auch für die Kulturfeste, die jetzt langsam nach und nach aus dem Boden schießen, und dies gilt vor allem auch für das große Kapitel des Tourismus. Ich glaube, daß der Tourismus in Zunkunft in der Region nur dann einen Sinn hat, wenn er ganz klar ein Angebot der eigenen Identität an den Touristen ist und nicht seiner eigenen Identität. Wenn quasi der Tourist der Beschenkte ist, der aus der Region etwas Neues erfährt, und dort nicht die Wiederholung seiner zu Hause vorgenommen Bräuche hat. Das es am Anfang schwerer ist, daß die Leute lieber Pommes frites essen statt Erdäpfelschmarren, das kann alles möglich sein, aber das ist eine Bewußtseinsfrage: Einen Tourismus anzubieten, der im wesentlichen ganz klar seine eigenen Werte ohne Verminderung und ohne Anbiederei als Qualität darstellt. Der auch seine Art von Verkehrsstrategie als Qualität darstellt. Selbstverständlich ist es jederzeit möglich, daß man auf Straßen in bestimmten Regionen bestimmte Geschwindigkeiten einführt, wenn man denkt, daß dies für bestimmte Bereiche notwendig ist. Wir müssen hier wirklich radikal neu denken lernen. Nicht dieses internationale Anpassungsdenken lernen, daß letztlich den Touristen ohnehin ganz woanders hinziehen läßt, weil er nicht daran interessiert ist, das wiederzufinden, was er auch bei sich zu Hause bekommen kann. Das heißt regionale Identität ist im wesentlichen ein Willensakt. Man muß ja sagen zu dieser Identität und muß mit dieser Identität anfangen. Und zwar nicht anfangen in Feierstunden, sondern wirklich anfangen in Arbeitsbereichen. In Arbeitsbereichen, die vom kleinsten Raum, von der Gestaltung des Marktplatzes und der Gestaltung des Hauses und der Gestaltung des Hühnerstalls bis zur Gestaltung des Festes bis zur Durchsetzungskraft gegenüber politischer Obrigkeit reicht. Das Problem ist, wenn wir das nicht tun, dann wird es etwas ganz schnell geben in diesem Europa, das aus einer sehr großen Zahl von Regionen bestehen wird - man rechnet heute mit ungefähr 350 oder 400 regionalen Kombinationen, wobei die große Unbekannte nach wie vor der ehemalige sozialistische Osten ist - in diesem Europa wird es einen regionalen Wettlauf geben. Das heißt dieser Wettlauf hat begonnen. Es wird dort die Eigenständigkeit der Regionen auch zum Kriterium der Attraktivität, zum Kriterium des Tourismus, zum Kriterium der Durchsetzung werden. Wenn man sich dessen nicht bewußt ist, wird man die Eigenbestimmung verlieren, als Anhängsel von anderen, stärkeren Gruppierungen mitlaufen.

Man wird im Lauf der Geschichte zum einem hin und her geschleuderten Ball werden. Ich habe den Eindruck, daß die Politiker von Maastricht das nicht im Sinn hatten. Ich habe den Eindruck, daß sie - wahrscheinlich nicht ganz freiwillig - sich doch darüber klar werden, daß Europa mit dieser Vielfalt von Begabung und Potenz, geschichtlichem Raum und historischer Erfahrung, daß dieses Europa nur denkbar sein wird, wenn die Eigenart der kleinen Einheit gewahrt ist und seine Bestätigung. Und ich denke, wenn das die Politiker schon glauben, dann sollten eigentlich wir in den Regionen durch die Betroffenheit der Nähe - das ist ein sehr schönes Wort von Immanuel Kant, weil es eigentlich alles sagt was man meint - eigentlich auch daran glauben. Und dann müßten wir so schnell es geht, hier und jetzt und sofort an die Arbeit zu dieser bewußten Gestaltung gehen. Ich habe den Eindruck, daß noch genug Potential dafür auch bei uns vorhanden ist. Und es wäre ziemlich schade, wenn man dieses Potential leichtfertig verschleudern würde.

Anmerkung:

Bei diesem Text handelt es sich um die Wiedergabe eines am 4.2.1992 in der Stiftstaverne Ardagger gehaltenen Vortrages zum Thema

"Erarbeitung eines neuen Leitbildes für die Region Amstetten - Mein Bezirk im Jahr 2001"